

Atmosphäre eines

Ein Rundgang durch die stillen Wartens

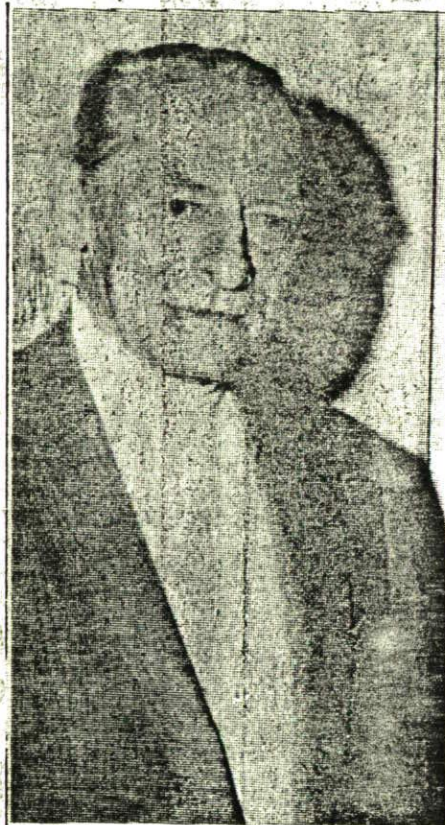
Ausstellung Anton Ender in der Galerie Haas

Es gehört eigentlich eine ganze Menge Mut dazu eine Ausstellung nur mit Bildern eines einzigen Themas zu beschicken, besonders dann, wenn diese Ausstellung nur von einem einzigen Künstler getragen wird. Die Gefahr ist gross, dass man eine Reihe von mittelmässigen Arbeiten zeigt, ganz einfach weil sie zu diesem Themenkreis gehören. Man muss ein guter Maler sein um dieser Gefahr zu entgehen. Von Anton Ender ist zu sagen: Er kann sich diese, nur einen engen Themenkreis umfassende Ausstellung, leisten.

Etwas irreführend ist allerdings der Titel: «Zurück zur Natur». Er mag eher als Ausdruck einer technischen Gestaltung gemeint sein, denn einer geistigen Haltung. Anton Ender hatte immer eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde der Wirk-

lichkeit. Diese Würde hat er nie angetastet, auch nicht in seinen Abstraktionen.

Will man die Arbeiten, die Anton Ender in seiner Tessiner Reihe zeigt, stilistisch einordnen, dann ist der Begriff «Realismus» in seinem besten Verständnis wohl der gegebene. In keinem Bild neigt Ender zu jenem übersteigerten Realismus, der mit seinem Eingehen und Aufzeigen von Einzelheiten fotografisch getreu etwas wiedergibt. Ender zeigt das Wesentliche einer Szene. Seine Bilder sind grosszügig, schlicht und auf eine stille Art lebendig. Der Gefahr der Gleichförmigkeit entging der Künstler durch verschiedene Techniken. Ender hat zwar einen unverwechselbaren Stil, doch dieser beruht weit eher auf geistigen Voraussetzungen. Mit der Technik, die er in bester Manier beherrscht, spielt er öfter einmal. Ganz selten jedoch setzt er sie als beherrschendes Element ein, meist bleibt sie die Dienerin der gestaltenden Kraft. Als direkter Wirkungseffekt ist sie, stark hervorgehoben, nur an zwei Arbeiten festzustellen, aber selbst hier hat ihr der Künstler verschiedene Funktionen zugewiesen. Bei «Monte Dato am Hang» lösen tachistische Elemente in kubistischer Ausformung das Bild gewissermassen auf, machen es durchlässiger, gleichsam schwebender. Linear gesetzt zwingen sie das Auge zu folgen auch bei dem anderen Monte-Dato-Bild: «Häuser am Felsen». Doch hier sind es gerade diese Elemente, die das Ganze wuchtiger und fast düster machen. Erstaunlich ist die Farbwahl des Künstlers. Er zieht kühle Blautöne, stumpfe Braun- und Graustufungen den «Sonnenfarben» vor. 1973 stellte ein Basler Maler, Josef Hauser, zum Anlass seines 65. Geburtstages sein Lebenswerk aus, das zum grössten Teil dem «Süden»



Anton Ender's Ausstellung «Zurück zur Natur» in der Galerie Haas in Vaduz kann noch bis 21. März besichtigt werden.

gewidmet war. Grössere Gegensätze kann man sich kaum vorstellen. Hier die ruhige Schlichtheit der Häuser und Strassen, still und selbst im Zerfall noch voll selbstverständlicher Würde, dort ein überflutendes, drängendes, oft unbarmherziges, den Menschen einfach ausschliessendes Glühen von Sonne und Felsen, von Erde und Himmel. Und trotzdem zeigen beide Künstler Bilder des gleichen Landstriches und beide Künstler sind in ihren Bildern ehrlich. Ender malt nie im grellen Licht. Sein Licht ist

eher der schmale Grat zwischen Tag und erster Dämmerung, jener Augenblick, da die Welt ein wenig innehält um Atem zu holen. Keines der Bilder Anton Enders in dieser Ausstellung ist aufregend oder gar provozierend. Bei der Eröffnung einer grossen Ausstellung moderner Künstler sagte einmal Professor Schreiter, einer der profiliertesten deutschen Modernen: «Der Künstler sollte sich endlich in unserer oft so schrecklichen Zeit wieder auf eine seiner grössten Aufgaben besinnen: Dem Menschen zu helfen und Wunden zu heilen, statt ihn nur zu provozieren.

Nun, der Mensch braucht beides, das Heilen und die Provokation. Im rechten Mass verteilt ist dies das Lebenselixier alles künstlerischen Schaffens. Provokation aber gibt es heute in der Kunst mehr als genug, sie ist leider häufig zum kaufmännisch auszuwertenden Gag geworden. Wenn man von den ausgestellten Bildern auf die Wesensart eines Künstlers schliessen will, dann ist Anton Ender nie einer Versuchung dieser Art anheimgefallen. Mag auch die «Strenge» ein überaus starker Zug der Arbeiten sein, mag sie manchmal das lebendige Quirren des Südens verdrängen, ein Bild konventioneller machen als es vom Vorwurf und vom Geist her sein müsste, es gibt Arbeiten dabei von einer solch tiefen inneren Wärme, die uns trotz, oder vielleicht gerade wegen ihrer Schlichtheit nicht mehr loslassen. Auch bei den eher «nordischen» Farben käme kein Betrachter auf die Idee eines der Bilder dem Norden zuzuordnen. Der «Bauernhof» streng und in kühlen Blautönen, sparsam im Ausdruck, lebt trotzdem in der südlichen Sonne durch das Lichtspiel in Orange und Gelb der einen Wand. Ender malt auf diesen Bildern eigentlich nie die Sonne selbst.

Aber das Licht, oft etwas diffus, aber von einer eigentümlichen Kraft, ist der Träger eines unverwechselbaren Fluidums, das die Bilder durchzieht. Die Kunst des Malers Licht und Wärme ohne auffällige Merkmale einzufangen, ist in dem Werk «Im Hof» meisterlich gelöst. Man spürt die Hitze, man riecht förmlich den Mittagsglast, der die schlichte, schwarze Frauengestalt gleichzeitig niederdrückt und wärmt.

Wärme, auch gerade in einem strengen Aufbau zeigt sich an winzigen Farbnuancen bei einem «Stilleben». Hier hat der Maler, der sonst eher zur Bevorzugung der Linie als dem tragenden Element seines Bildaufbaus neigt, der einfachen Fläche, ohne Perspektive, den Vorrang gegeben.

Auffällig ist bei dieser Ausstellung, dass der Mensch weitgehendst ausgespart blieb. Vielleicht liegt darum über manchen Bildern die Atmosphäre eines stillen Wartens? Man möchte in Tenero durch die leere Dorfasse laufen, man erwartet, dass sich im «Regentag in Tenero» plötzlich eine Tür öffnet und jemand hervorhuscht. Die Häuser wirken alle irgendwie bewahrend und beschützend, selbst da, wo sie offensichtlich bereits verfallen. Hat der Künstler vielleicht ganz bewusst diese Seite des Südens eingefangen, den Geist der Abgeschlossenheit im Haus der Familie, die das ganze Leben durch Generationen geprägt hat und deren andere Seite eben das Leben auf der Strasse so unverkennbar «südlich» machte?

Im Kellerraum, verborgen fast, zeigt der Künstler noch eine Reihe Abstraktionen. Seltsam, sie erinnern an Otmar Alt, den Märchenerzähler in der deutschen Kunst, aber sie sind nicht so abgegrenzt, viel weniger plakativ und nicht so bewusst konstruiert. Sie sind eine zärtliche Ausgabe leichtfüssiger Elfen und Feengeschichten, Wunderblumen und Mondsichelschiffchen, so ganz ohne Realismus, kleine zauberhafte Nichtigkeiten, aber ab und zu braucht der Mensch auch Träumereien.

Annemarie Fleck